

Anzeiger-Blatt

Erscheint: Mittwochs und Samstags und kostet monatlich 30 Pfennige frei ins Haus gebracht, in der Expedition abgeh. monatlich 25 Pfennige.

für die Stadt Hofheim a. Taunus

Druck und Verlag von R. Messerschmidt, Hofheim am Taunus.

Expedition: Neuer Weg 6.

Preis für Inserate die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfennige. für den Inhalt verantwortlich: R. Messerschmidt.

Anzeiger für die Gemeinden Kriftel, Marxheim u. Lorschbach.

Nr. 72

Mittwoch, den 9. September 1914.

III. Jahrg.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Polizeiverordnung für den Gemeindebezirk Hofheim am Taunus.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1887 (Ges. S. S. 1529) und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Ges. S. S. 195) wird mit Zustimmung des Gemeindevorstandes folgende Polizeiverordnung für den Gemeindebezirk Hofheim am Taunus erlassen.

§ 1.

Borgärten.

Die nach dem Bebauungsplane anzulegenden oder sonst genehmigten Vorgärten an Straßen und Plätzen sind gärtnerisch zu unterhalten und dürfen zu anderen Zwecken nicht verwendet werden.

§ 2.

Unterhaltung der Gebäude.

1. Die Gebäudebesitzer sind gehalten, die von der Straße aus sichtbaren Teile neuer Gebäude vollständig, auch im Verputz und Anstrich binnen 3 Jahren nach der Rohbauabnahme fertigzustellen.

2. Neuerer Verputz und Anstrich an Gebäuden, welcher in mifftändiger Weise vernachlässigt ist, muß auf Anordnung der Ortspolizeibehörde erneuert und wo ein solcher überhaupt noch nicht angebracht ist, ordnungsmäßig hergestellt werden.

3. Mit Blendsteinen ausgeführte Gebäudeansichten gelten als verputzt, gefugte Backsteinwände aber nur dann, wenn sie nach dem Urteile der Baupolizeibehörde baufertig ausgebildet sind.

4. Für den äußeren Anstrich von Gebäuden dürfen Farben, welche durch besonders starke Strahlenbrechung des Sonnenlichts den Augen schädlich werden können, besonders zu helle Farben, nicht verwendet werden.

§ 3.

Baugerüste.

Gerüste für bauliche Arbeiten dürfen auf öffentlichen Straßen und Plätzen mit ihren Standpfosten nicht in den befestigten Straßenbelag eingelassen werden, sondern sind in anderer Weise sicher zu befestigen.

Ausgenommen hiervon sind die bei Neubauten erforderlichen Gerüste. Nach Entfernung dieser Gerüste ist der Straßenbelag sofort gut und dauerhaft wieder herzustellen.

§ 4.

Befahren der Bürgersteige.

Das Befahren der Bürgersteige ist für Fuhrwerk jeder Art einschließlich der Fahrräder, jedoch mit Ausnahme der Kinderwagen, verboten.

Will ein Grundstückbesitzer eine Zufuhr (Einfahrt) für sein Grundstück herstellen, so hat er dies vorher der Ortspolizeibehörde anzuzeigen.

§ 5.

Schlussbestimmungen.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden, soweit nicht sonstige schärfere Strafbestimmungen Platz greifen, mit Geldstrafe bis zu 9 Mark oder im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft geahndet.

Die vorstehende Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt für den Kreis Höchst a. M. in Kraft.

Mit denselben Tage verlieren alle dieser Verordnung entgegenstehenden Bestimmungen hiesiger Ortspolizeiverordnungen ihre Gültigkeit.

Hofheim a. T., den 27. August 1914.
Die Polizeiverwaltung: Geh.

Bekanntmachung.

Konsolidationsache Hofheim-Feld.

Infolge des Kriegszustandes kann der Konsolidationsplan Hofheim-Feld H. IV 39, nicht in regelmäßiger Weise zur Ausführung kommen. Um aber keine wirtschaftlichen Nachteile durch Aufschub entstehen zu lassen, soll in folgender Weise verfahren werden, wobei auf die Einmütigkeit der Beteiligten gerechnet wird:

Den Einheimischen in Hofheim werden die neuen Abfindungsstücke alsbald vorgezeigt. Am Freitag, den 11. September, Vormittags 10 Uhr findet im Pfälzer Hof eine Versammlung statt.

Beschließt die Versammlung durch Zwei-Drittel Mehrheit der Erschienenen die Ausführung des Planes, so werden auch die Auswärtigen zur Vorgeigung der Pläne geladen und danach findet ein allgemeiner Planvorle-

gungstermin statt, in welchem Beschwerden zu Protokoll genommen werden. Den Kriegsteilnehmern werden ihre Rechte gewahrt. Werden dem Konsolidationsplan keine erheblichen Schwierigkeiten entgegengestellt, so ist zu erwarten, daß dann auch Berichtigung des Grundbuches in dringenden Fällen sich wird durchführen lassen.

Wiesbaden, den 5. September 1914.

Altzeichen H. IV No. 39. Gef. — No. 621.

Der königliche Kommissar für die Güterkonsolidation: gez. Oppermann, Regierungsrat.

Wird veröffentlicht.

Hofheim, den 7. September 1914.

Der Konsolidationsvorstand: Geh.

Bekanntmachung.

Um die örtliche Plananweisung zu beschleunigen, werden die für Freitag, den 11. September und Sonnabend, den 12. September 1914 vorgesehenen Termine auf Mittwoch, den 9. September und Donnerstag, den 10. September 1914 verlegt. Die bezüglichen Bekanntmachungen sind entsprechend berichtigt. Am 9. und 10. September 1914 finden also an zwei Plätzen der Gemarkung örtliche Plananweisungen statt.

Konsolidationsache von Hofheim H. IV 39.

Schnaase, Regierungslandmesser.

Wird veröffentlicht.

Hofheim, den 7. September 1914.

Der Konsolidationsvorstand: Geh.

Bekanntmachung.

Die noch rückständigen Wehrbeiträge für das Jahr 1914 sind bis längstens 10. September cr. an die hiesige Stadtkasse zu entrichten.

Rückstände werden durch das Zwangsverfahren beige-

trieben.

Hofheim, den 29. August 1914.

Die Stadtkasse: Faust.

Lokal-Nachrichten.

— In der abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten am Montag waren nur 2 Punkte zur Tagesordnung gestellt. Magistratsvorlagen: 1. Die von der Gemeinde während der Kriegszeit zu zahlenden Verpflegungsgelder der Einquartierung werden für gemeine Soldaten auf M. 2.— festgesetzt. 2. Dem Stadtrechner wird für die 1912er Stadtrechnung Entlastung erteilt. Zu bemerken ist noch, daß zur Aufstellung der Liste weiterer Einquartierung eine Commission gewählt ist, welche aus den Herren Böcker, Reinhardt und Ab. Leicher besteht.

— Die Humor. Musikgesellschaft „Lyra“ beschloß am Sonntag, den 6. September in ihrer anberaumten Monatsversammlung den Familien, der in den Krieg gezogenen Mitglieder eine Unterstützung von 10 M. zu gewähren. Sollte der Krieg sich in die Länge ziehen, soll später nochmals in einer dazu bestimmten Versammlung eine Unterstützung gewährt werden. Die Unterstützung kann beim Kassierer Rüchter, Hauptstraße in Empfang genommen werden. Von der Gesellschaft stehen 20 Mann, darunter 8 verheiratete im Felde und kämpfen für das Vaterland.

— „Nassauische Kriegsversicherung“. Die seitens des Regierungsbezirks Wiesbaden unter Aufsicherung eines namhaften Zuschusses (auch die Landwirtschaftskammer Wiesbaden und der Verein Nassauischer landwirtsch. Forstwirte haben bereits einen Zuschuß von zusammen M. 2000.— gezeichnet) zum Besten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer ins Leben gerufene „Nassauische Kriegsversicherung“ auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914“ hat überall großen Anklang gefunden. Arbeitsgeber, voran der Bezirksverband, haben ihre ins Feld gezogenen Angestellten und Arbeiter, einzelne Vereine, besonders Arbeiter- und Krieger-Vereine, ihre in Betracht kommenden Mitglieder, Gemeinden ihre ausgezogenen Gemeindeglieder versichert. Es ist zu erwarten, daß in Erkenntnis des großen patriotischen und gemeinnützigen Zwecks dieser neuen Einrichtung sich noch viele finden werden, die dem gegebenen Beispiel zum Wohle so vieler Hinterbliebenen folgen werden. Welche große Bedeutung der Nassauischen Kriegsversicherung zukommt, ersieht man schon daraus, daß auf das Vorgehen des Regierungsbezirks Wiesbaden hin und andere Landesteile (Rheinprovinz, Provinz Westfalen, Großherzogtum Hessen, Regierungsbezirk Kassel, weitere werden voraussichtlich noch folgen) die Errichtung analoger Einrichtungen nach dem Muster der Nassauischen Kriegsversicherung beschlossen haben. Die hin und wieder aufgetretene Meinung, daß die Versicherten bzw. deren Hinterbliebenen bei der Nassauischen Kriegsversicherung, weil „auf Gegenseitigkeit“ beruhend, zu Nachschüssen herange-

zogen werden können, ist, wie uns die Direktion der Nassauischen Landesbank mitteilt, vollständig unrichtig. Nachzahlungen so sind gänzlich ausgeschlossen. Über die nähere Einrichtung der Kriegsversicherung verweisen wir auf die überall angehängten Plakate und die heutige Bekanntmachung der Direktion der Nassauischen Landesbank im Annoncenteil dieses Blattes.

— Deutsche und österreichische Flüchtlinge aus Belgien. Der Hilfsausschuß für deutsche und österreichische Flüchtlinge aus Belgien fordert diese auf, sich in die von Mittwoch bis Samstag, 10 bis 12 Uhr vormittags in der Geschäftsstelle, Eschersheimer Anlage 40—41 (Kaufm. Verein), in Frankfurt a. M., aufliegende Liste einzutragen.

Aus der Umgegend.

Eppstein i. Ts. In dem weithin bekannten Hotel „Mühle“ (Bäcker Herr Carl Einbeck) ist seitens des Zweigvereins des Roten Kreuzes in Homburg ein Vereinslazarett mit 22 Betten eingerichtet, welches am Samstag bezogen wurde. Aber nicht 22, sondern rund die dreifache Zahl, also 66 unserer tapferen Vaterlandsverteidiger, darunter einige schwer Verwundete, wurden am Samstag dem Lazarett überwiesen. Hier gab es dann Gelegenheit, die Vaterlandsliebe in der Tat zu bezeugen und Dank einer Zahl opferwilliger Bürger waren alle sofort, 20 Leute im Hotel „Seiler“ und die übrigen in Privathäusern untergebracht. Die Verwundeten wurden von den Mitgliedern der hiesigen Sanitäts-Kolonie an der Bahn in Empfang genommen und in Automobilen und dem Krankenwagen der Kolonne nach ihren Unterkunftsorten verbracht. Das Lazarett wird von Herrn Kreisobstbau-Inspektor H. Top aus Homburg als Lazarett-Inspektor und Herrn Dr. med. H. E. L. (Vertreter des im Felde stehenden Herrn Dr. Sames) geleitet, welchen Herren einige Mitglieder der hiesigen Sanitäts-Kolonie, so mehrere Diakonissen zur Seite stehen. Auch eine Anzahl junger Damen aus Eppstein und Bockenhäusern hat sich in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Die Ausstattung des Lazarets an Wäsche, Verbandsmaterial und sonstigen Gebrauchsgegenständen, welche durchwegs von Einwohnern Eppsteins und Bockenhäusern gestiftet wurden ist eine derartig reichhaltige, daß sie selbst bei dem das Lazarett revidierenden Oberstabsarzt aus Wiesbaden größte Bewunderung erregte. Mögen unsere tapferen Krieger hier recht bald Heilung ihrer im Kampfe fürs Vaterland erhaltenen Wunden finden.

Frankfurt a. M. (Der falsche Feldmehrer.) Der vielfach vorbestraute Wegger Jakob Weibacher überbrachte zahlreichen Weggerfrauen von deren Männern, die im Felde bei den Feldmehrgereien tätig sind, „viele tausend herzliche Grüße“, obwohl er noch nicht über das Weichbild der Stadt weggekommen ist. Die hocherfreuten Weggerfrauen besaßen den wackern Postillon überreichlich mit den schönsten Leckerbissen. Vierzehn Tage lang hatte der Mann sich so durch geschwindelt, am 15. traf er einen entlassenen Meister, von dem er „Grüße“ brachte, zu Hause an. Weibacher wurde sofort verhaftet. Der Krieg macht doch erfinderisch.

— Taunuskub. Die auf den 23. Oktober festgesetzte Hauptversammlung des Gesamt-Taunus-Klub in Niederselters wurde des Krieges wegen auf unbestimmte Zeit vertagt. Auch die für den 4. Oktober vorgesehene Hauptversammlung des Klubs fällt aus. Ebenfalls wurden sämtliche Klubwanderungen eingestellt. Für eine plötzlich hereinbrechende Not in den Taunusdörfern stellte die Wohltätigkeitsabteilung in vorsehender Weise erhebliche Mittel bereit. Der Kriegsfürsorge überwies man 2000 Mark.

Die Deutschen in Brüssel.

Die sonst durchfeindliche „Daily Mail“ bringt in einer ihrer letzten Nummern ein Stimmungsbild aus Brüssel, das den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Die 3000 deutschen Soldaten“, so schreibt der englische Berichterstatter, „die die Hauptstadt besetzen, behandeln die Bevölkerung mit aller Menschlichkeit und enthalten sich jeden herausfordernden Benehmens. Die Offiziere wohnen in den großen Hotels, die Soldaten sind in Kasernen, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnschuppen einquartiert. Auf Befehl des deutschen Generalkommandos wird alles bar bezahlt, während die großen Anläufe mit Requisitionsscheinen bezahlt werden. Die unentbehrlichen Lebensmittel haben keine bemerkenswerten Preissteigerungen erfahren. Der Polizeidienst wird von belgischen Zivilgardisten besorgt. Die Stadt hat ihr gewöhnliches Aussehen wiedergewonnen. Die Cafehäuser sind wie in früherer Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Von den 200 Millionen Franken, die die Deutschen als Kriegsteuer fordern, ist bereits eine Abschlagszahlung von 20 Millionen erlegt worden. Die Deutschen lassen es sich mit Fleiß angelegen sein, die belgische Bevölkerung davon zu überzeugen, daß sie von der Okkupation nichts zu befürchten haben. Ueber der Stadt schweben beständig deutsche Flugzeuge, die das Terrain aufklären.“ Am Schlusse seiner Ausführungen nimmt der Berichterstatter noch einmal Gelegenheit, die gute und freundliche Haltung der Deutschen in Brüssel hervorzuheben.

Dissonanz. Das schlechte Zusammenarbeiten der französischen Generale im Jahre 1870 beleuchtet Dr. Hartung. Er schreibt: „Die treue Kameradschaft bis in die höchsten Stellen unterscheidet die deutsche Führung grell von der französischen. Drei Armeekorps standen in Marschnähe von Spichern und keins kam, um den Sieg an General Frossards Zähnen zu fesseln. Auch hierin erweist sich die französische Armee von geringer Leistungsfähigkeit und Spannkraft, als minderwertiger, greisenhafter, behaftet mit Gebrechen der Verbrauchtheit, des Alters. Die deutsche war kerngesund; man suchte nicht das Unternehmen des andern zu hindern oder zu verkleinern, sondern bemühte sich, selber zu leisten, suchte seine Befriedigung nicht im Mißlingen der Tat des Kameraden, sondern im Gelingen der eigenen; man schaute nicht links und nicht rechts auf seine Nebenleute, sondern vorwärts auf den Feind.“ An anderer Stelle schreibt Dr. von Pflug-Hartung, der den Feldzug selbst mitgemacht hat: „Stets mußten sie (die franz. Generale mit Politik und Presse rechnen, mußten auf der Hut sein, den Truppen allzu große Leistungen aufzubringen. — Der deutsche General war nur seinem König und seinem Gewissen verantwortlich, der französische hatte außerdem vor der „Volksstimme“ zu bestehen.“ . . . Daß Frankreich aus seinen damaligen Fehlern nichts gelernt hat, scheint ihm auch jetzt wieder zum Verhängnis werden zu sollen, wenn man die Gründe vernimmt, aus denen Joffre das Oberkommando abgeben will: schlechtes Zusammenarbeiten unter den Generalen.

Rundschau.

Deutschland.

1) Anfragen. Auf die tagtäglich zu Hunderten einlaufenden Anfragen gibt die Heeresleitung folgendes bekannt: Es ist unmöglich, die durch die Schlag auf Schlag folgenden Kämpfe auf beiden Seiten eintretenden Verluste schon mit den Mitteilungen über den Ausgang der Kämpfe einigermaßen zuverlässig bekanntzugeben. Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten übersteigen erheblich die unseren.

2) Die Hoffnungen Frankreichs klammern sich an die Verteidigung von Paris und auf eine neue Verteidigungslinie mit Dijon als Mittelpunkt. Diese Linie hat den Vorzug, daß sie sich mit der rechten Flanke an die im Süden und Osten noch besetzten Festungen anlehnt.

Europa.

1) Bulgarien. Die Bulgaren haben bisher an der Grenze gegen Rußland und Griechenland, d. h. in dem Gebiet von Strumitza und Ostschir, insgesamt an die 80 000 Mann zusammengezogen. Die Zahl der bulgarischen Bandenmitglieder ist ebenfalls in den letzten Tagen wieder gestiegen.

2) England. Nach Mitteilungen, gestattet die Regierung den englischen Geschäftsleuten nicht nur nicht, daß sie an Deutsche ihre Schulden bezahlen, sondern sie verbietet ihnen überhaupt, den brieflichen Verkehr mit deutschen Firmen.

3) Na, na! Premierminister Asquith sagte, England werde den Krieg zehn, auch zwanzig Jahre hindurch führen, der nur mit dem Sieg über den deutschen Militarismus enden dürfe.

4) Serbien. Man meldet, daß in Serbien ärztliche Hilfe fehlt. Auf 1200 Verwundete ist nur ein Arzt vorhanden. Sämtliche größeren öffentlichen Gebäude in Belgrad und Ustschib sind für die Pflege von Verwundeten eingerichtet.

5) Albanien. Die Hauptschuld an dem Zusammenbruch der Regierung des Fürsten hat eigentlich weniger seine eigene Person und Unzulänglichkeit, als vielmehr die Großmächte selbst, die dem Fürsten nicht die nötigen Hilfsmittel und ihre ernsthafteste Unterstützung gewährt haben. Aber abgesehen davon, hat das kindlich-primitiv-albanische Volk — und noch mehr der

Teil der Albaner, der sich aus Gaunern und Tagedieben zusammengesetzt — wenig Nutzen von dem leeren Gepränge eines Fürsten, wie es in Durazzo zur Schau gestellt wurde, zumal eines Fürsten, der an allen Enden sparen muß. Das Volk kann sich auch nicht abfinden mit einem Herrscher, der nicht seinesgleichen ist, mit ihm nicht zu leben und zu reden versteht. Für Albanien taugt am meisten ein Kraftmensch, der aus dem Lande selber stammt, ein albanischer Rikita. Aber wo ist ein solcher?



Unser heutiges Bild zeigt das Rathaus, der vielseitig zerstörten Stadt Löwen. Der intensive Widerstand der Bevölkerung geht auch daraus hervor, daß in Löwen mehr als 24 Stunden zur Unterdrückung des Aufstandes nötig waren. — Die Waffen wurden nicht sichtbar getragen, Frauen und junge Mädchen nahmen an dem Gefecht teil und stachen den Verwundeten die Augen aus.

Afrika.

1) Ägypten. Das Land ist außerordentlich unruhig. Man erwartet jeden Tag, daß ein Aufstand gegen die Engländer ausbricht. Wir hören sehr wenig vom Krieg, da alle Depeschen von den Engländern unterdrückt werden. Die Araber hier sind alle Feuer und Flamme für Deutschland. Reiche Araber haben sich haufenweise beim deutschen Konsul gemeldet, er möge sie nach Deutschland schicken, sie möchten alles bezahlen. Nur den einen Wunsch haben sie, bald in den Reihen der Deutschen zu kämpfen.

und vielleicht am Inhalte ihres Gespräches Anstoß genommen?

Er besann sich auf die letzten zwischen Margarita und ihm gewechselten Sätze, welche die Gräfin mit angehört haben konnte.

Während er darin nichts fand, was ihm plötzliche Ungnade zuziehen durfte, frappierte ihn das, was er eben vernommen hatte, von Neuem.

Diese Namensgleichheit war ihm überhaupt merkwürdig, doch fiel ihm weit mehr auf, daß derselben in monatelangem Verkehr nie gedacht worden, sei es auch nur als Motiv eines Scherzes.

Dies schien ihm mehr zu bedeuten, als bloßen Zufall, da mußte eine Absicht zu Grunde liegen.

Gar nicht verwandt — hatte Margarita gesagt — natürlich nicht! Er wußte sich von bürgerlicher Herkunft.

Viele Namen gibt es vom gleichen Klang, deren Geschlechter nichts mit einander gemein haben, der seine aber war ein seltener Name mit adeligem Klang.

Alles Einzelne, was ihm aufgefallen, ohne daß er es zu deuten gewußt, reihte sich an einander, alles Seltsame, Fragwürdige, das ihm während der letzten Monate zu denken gegeben.

Die wiederholten Fragen der Gräfin über seine Mutter, eine Anzahl von Kleinigkeiten, die ihn selbst betrafen und über die er sich stets gewundert hatte, daß sie beachtet wurden, der Vorzug sogar, den Secans ihm seither gönn.

Alles weckte in ihm die Ueberzeugung eines Zusammenhanges dieser gleichen Namen. Wie wenig wußte er noch

Asien.
:: Japan. Es bereiten sich die Japaner auf eine längere Kriegsdauer in Kiautschou vor. Sie wollen langsam und methodisch vorgehen und Menschenmaterial möglichst sparen.

Amerika.

1) Der Staaten. Die Vereinigten Staaten, das größte neutrale Land im gegenwärtigen Konflikt, dürfen nicht alle Zeichen trügen, empfindlichen Schaden durch den Weltkrieg erleiden, der vermutlich bei weitem nicht gedeckt wird durch die Vorteile, welche aus der Verlegung der europäischen Konkurrenz entspringen. In der amerikanischen Volkswirtschaft spielt in rasch steigendem Maße der Außenhandel eine überragende Rolle.

Aus aller Welt.

1) Berlin. Die Straßenbahn hat den Versuch, die Frauen ihrer zum Militär eingezogenen Angehörigen als Schaffner zu verwenden, aufgegeben und stellt dafür männliche Arbeitslose von 50 und mehr Lebensjahren ein.

2) Lille. Die Einberufenen fanden keine Uniformen, und bei dem fluchtartigen Abzug der Garnison aus Lille hat die Artillerie ihre Geschütze einfach liegen lassen. Die Erbitterung im Volk über diese verlorrenen Wertschätzung wächst in jeder Stunde.

3) Paris. Man hat festgestellt, daß der Preis des Fleisches vorige Woche um nahezu 50 Prozent gesunken war, weil es an Käufern in den Markthallen fehlte.

4) Antwerpen. Die schwarzen Kanonen, die einsam und verlassen auf den grünen Wällen zu stehen pflegten, sind nun von Soldaten umgeben und sehen unheimlich weniger aus. Die Gräben sind mit Wasser gefüllt. Ueberall sind Stacheldrähte gezogen. Prächtige Eichen und alte Buchen liegen umgehauen längs der Wege, und wo vorher Busch und Schonung war, ziehen sich jetzt dastehende Stachelstrauchhecken. Die Oeffnungen, die man vor einigen Monaten in die Wälle Antwerpens zu brechen begann, mit der Absicht, die blühende Handelsstadt zu erweitern, sind wieder mit größter Schnelligkeit geschlossen worden. Ueberall, wo noch von einer Oeffnung die Rede sein kann, sind Minen gelegt oder Laufgräben und Parikaden errichtet. Die Verteidigung der Festung Antwerpen ist dem General Doufour übertragen, und die Einwohner hoffen, daß er sie ebenso heldenmütig verteidigen wird, wie sein Waffenbruder in Lüttich den feindlichen Angriffen widerstanden hat.

Kleine Chronik.

1) Der Ketter. Der Erfinder der Melinitpatrone, Ingenieur Turpin, soll dem Kriegsminister ein neues Explosiv übergeben haben, dessen furchtbare Wirkung alle bisher Dagewesene übertrifft.

2) Betrübt. Es wurde mitgeteilt, daß die englische Kolonie in Antwerpen über die Waffen betrübt sei wegen der Zerstörung ihres Volkspalastes.

3) Minderwertige Moral. Bereits vor einiger Zeit ist darauf hingewiesen worden, daß die englische Regierung damit umgeht, den Goldfluß der Transvaalminen nur über die Bank von England zu leiten. Nunmehr liegt die Feststellung hierfür durch englische Blätter vor. Alles in Südafrika erzeugte Gold wird der Bank von England reserviert. England macht nicht einmal eine Ausnahme mit seinem Verbündeten Frankreich, welches Land an der afrikanischen Mineralproduktion ziemlich beteiligt ist. Dieses Vorgehen stellt einen so unverhüllten Uebergriff auf private Interessen dar, daß nun wohl auch das Ausland wird erkennen müssen, wie minderwertig die Geschäftsmoral der Engländer ist. Wunderbar allerdings kann man sich hierüber nicht, schreibt das „Hamb. Fremdenbl.“, da England bereits seit Ausbruch des Krieges zu viele Beispiele von Neutralitätsverletzungen im internationalen Handels- und Schiffsverkehrs gegeben hat. Wir Deutschen können mit diesem zynischen Vorgehen Großbritanniens ganz einverstanden sein.

Ohne Transchein.

18.

Ein Mädchenbild glitt an ihm vorüber; er wußte auf einmal, daß er liebte. Ob er wieder geliebt werde — danach fragte er sich nicht.

Sie war ein Kind. Da sah er aber das furchtsame Lächeln wieder, den schönen raschen Blick, wie in dem Momente, als er ihr vom Bewahren der Blume gesprochen, und zugleich stand die Mutter neben ihr mit der Blüte in Wort und Blick.

Das brach den Zauber, und die Gedanken fingen wieder an weiter zu spinnen, was vorher abgerissen worden; sie spannen verworrene Gewebe um den Mittelpunkt eines Namens.

So blieb er neben dem Flügel stehen, während ein herbes Empfinden erkältend auf seine eben noch so sprühende Stimmung fiel.

Es mochte nicht ganz passend gewesen sein, dachte er bei sich, daß er mit der Tochter des Hauses hier so lange gesprochen — gerade die Günstigsten Verhältnisse, die ihm zu Teil geworden, hätte sein Taktgefühl schärfen und ihm sagen müssen, daß die Art, wie Margarita ihn aufgesucht, wie er sich mit ihr in einem abgesonderten Raume in längeres Gespräch vertieft hatte, den Fremder unter den Anwesenden auffallen und der Gräfin unlieb sein konnte.

War diese Unüberlegtheit aber hinreichend, um ihn, der gutes Recht hatte, sich dem Hause als näher stehend zu betrachten, mit Blick und Worten abzuweisen?

Oder hatte die Gräfin ihn und ihre Tochter beobachtet

heute von seiner eigenen Abstammung, wie wenig von der Person seines Vaters!

Nie war von einem Verwandten desselben die Rede gewesen — er konnte doch nicht vereinzelt in der Welt gestanden haben.

Weil er sich der Mutter Unlust, seine Fragen über den früh Verstorbenen zu beantworten, als Trauer ausgelegt hatte er davon abgesehen. Jetzt reute ihn das. Zu wem gehörte er?

Fremde hatten eintreten müssen, da es die Zeit seiner Erziehung galt, da es galt Bürgerschaft für seine Identität zu leisten, als bei seinem Eintritt in das Regiment kein Nachweis über seine Geburt vorgelegt werden konnte.

Zum ersten Male durchzuckte ihn ein Gedanke, eine Angst, die ihn erschauern ließ.

Es war ihm, als sollte er ersticken; er sprang auf und bewegte die Arme, wie man im Schlafe tut, wenn sich der Alp um die Kehle legt.

Dann ergriff er plötzlich die Lampe und trat vor sein Bett, über dem seiner Mutter Bild hing. Sie hatte es ihm geschenkt, als Beide das letzte Mal beisammen gewesen.

Das schöne stolze Gesicht schien zu leben; die unerschöpflichen Augen blickten ihn ruhig an.

Langsam kehrte das Blut in seine Wangen zurück, und als er hinweg trat, war sein Schritt fest; die Hand, welche die Lampe niederkstellte und sein Schreibzeug herumschob, zitterte aber noch und beriet ihr Leben in den Zeilen, die er nun auf ein Briefblatt warf.

kann auf diese Weise wird es den Engländern kaum gelingen, den verhassten deutsch-österreichischen Gegner wirtschaftlich niederzuringen. Gelassen können wir denn auch die jetzt bekannt gegebenen Maßnahmen des englischen Handelsministers über uns ergehen lassen, der neben eine besondere Abweisung zur Eroberung der deutsch-österreichischen Wagnismärkte im Handelsministerium errichtet hat. Mit solch selbständigem, engbrüstigem Vorgehen wird England die Suprematie im Welt-handel, um die es im Gefühl seiner militärischen Ohnmacht verzweifelt kämpft, gewiß nicht erreichen.

— **Kopfsos.** Es zeigte sich vor russisch Windan ein Dampfer, den man später als den englischen Kohlen-dampfer „Amanda“ erkannte. In seiner Verbohrtheit hielt ihn aber der Hafenkommandant für ein deutsches Kriegs-schiff und ließ sogleich die beiden großen Dampfer „General Rosenow“ und „Triton“ zu der Mündung zwischen dem äußeren und inneren Hafen fahren, um sie dort zu versenken. Das alles geschah so planlos wie mög-lich. Die Schiffe kenterten und liegen jetzt mit dem Kiel nach oben auf dem Grunde. Bedeutende Werte sind so befinnungslos in die See geworfen worden. Die „Amanda“ führte 4000 Tonnen Kohlen, der „General Rosenow“ hatte 6000 Tonnen Butter und der „Triton“ 8500 Tonnen Butter an Bord. In keinem von diesen Fällen ließ man sich Zeit, die Ladung zu bergen. Die 8500 Tonnen Butter stellen einen Wert von mehr als einer Million Mark dar.

— **Belgien.** Der dichtest bevölkerte Staat der Erde. Das von unseren Truppen jetzt zum größten Teil besetzte Belgien ist nicht nur der dichtest bevölkerte Staat Euro-pas, sondern der ganzen Erde.

Gerichtssaal.

— **Wachvergehen.** Aus Düsseldorf wird gemeldet: Das Kriegsgericht verurteilte einen Fälscher, der als Wachposten auf der Ruhorter Rheinbrücke nachts schlafend angetroffen wurde, wegen Wachvergehens im Felde zu einem Jahre drei Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

— **Pilzgift.** Wir nähern uns der Hochsaison der Pilze, und es vergeht fast keine Woche, in der nicht Meldungen über Pilzergiftungen kämen. Eine Pilz-ergiftung zeigt sich gewöhnlich drei bis vier Stunden nach dem Genuß der Pilze durch Uebelkeit, Erbrechen und Leibschmerz. Am besten ist natürlich, sofort die Magenpumpe anzuwenden; da dies aber meist erst durch den Arzt geschehen kann, so empfiehlt es sich, Brech-mittel einzunehmen, und wenn solche nicht zu erhalten sind, den Brechreiz künstlich herbeizuführen. Auch ein Ausguß von Tannin und Galläpfeln oder Weidenrinde, recht heiß getrunken, wirkt als Gegengift; ebenso ein-lacher grüner Tee. Die Vergiftung wird zwar dadurch nicht ganz beseitigt, doch die Lebensgefahr vermindert. Auch recht reichlich Rizinusöl, in schwarzem Rastee ge-lassen, ist sehr ratsam, um eine schnellere Darmentlee-rung zu veranlassen. Zum Schlusse reibe man den Er-krankten stark mit Essigwasser ab, frottiere ihn gut und bette ihn. Dadurch verhindert man das Eintreten von einer Ohnmacht und des Starrkrampe, der ge-rade bei Pilzergiftungen sehr häufig auftritt.

— **Erstrebenswert.** In einem alten Buche stehen die nachstehenden sehr wahren Behauptungen: „Wenn der Säbel rostig und die Grabscheiten glänzend; wenn die Kerker leer und die Späcker voll; wenn die Kir-chenstufen ausgetreten und die Amtshöfe reichlich mit Gras bewachsen sind; wenn der Advokat unnötig ge-worden und der Arzt zu Fuß gehen muß; wenn der Wäcker und Megger reiten und fahren: — dann, kann man wohl sagen, der Staat ist gut daran.“

— **Noch mehr.** Auf einer Bank in der Nähe eines Bahnhofs sitzt ein älteres Ehepaar im eifrigen Gespräch mit mehreren jungen Frauen über die Anzahl unserer Feinde, als das Abendblatt erscheint und auch von der kleinen Gesellschaft herangeholt wird. Der Herr Papa

liest das Neueste vor. Als er zu der Stelle gelangt: „ein Kampf auf den Vogesen“ unterbricht ihn seine be-ssere Hälfte mit den Worten: „Herrgott, Ernst, immer noch mehr! Was sind denn das nun noch für Ludersech — die Vogesen?“

— **Umwandlung von Kunstseidefabriken in Explosiv-stofffabriken.** Die österreichische Regierung hat die im Jahre 1911 mit französischem und belgischem Kapital in Sarvar gegründete Kunstseidenfabrik mit Beschlag be-legt, um dort Explosivstoffe für militärische Zwecke her-stellen zu lassen. Die für die Kunstseide verwendete Baumwolle verwandelt sich bekanntlich durch die Ein-wirkung von Salpetersäure in Nitrozellulose oder Schieß-baumwolle. Erst ein weiterer chemischer Prozeß ergibt die Kunstseide. Auch der Aufsichtsrat der Wiener Kunstseidenfabrik, A.-G., beabsichtigte, die Fabrik durch die Herstellung von Schießbaumwolle für kriegerische Zwecke nutzbar zu machen, doch die Einberufung des Direktors Bajdachs, der österreichischer Offizier ist, ver-eitelte vorläufig diese Bemühungen, da bei der lang-jährige Sonderstudien erfordernden Fabrikationsweise ein neuer technischer Leiter des Unternehmens kaum zu fin-den ist.

— **Chesitten.** Wenn ein Tibetane die älteste Toch-ter einer Familie heiratet, so bekommt er auch alle ihre Schwwestern mit. Die Brüder des Bräutigams ha-ben auch ein Anrecht auf die Braut und deren Schwe-tern. Stirbt der Ehemann, so gehen dessen Frauen in das Eigentum der Brüder über. Unter den Siong und einigen anderen Völkern herrscht die Sitte, die älteste Tochter des Häuptlings zu kaufen, damit ge-hören dem Käufer alle übrigen Töchter des Häuptlings. Bei vielen australischen Stämmen herrscht Vielmannerei. Wenn dort ein Mann ein Mädchen heiratet, wird diese auch die Frau seiner Brüder und alle werden auch die Ehemänner ihrer Schwägerinnen, sobald diese alt genug sind, um zu heiraten.

— **Speisen in Papier.** Um Speisen ganz ohne Anwendung von Feuer fortzuführen zu lassen, bedarf es nicht immer der so vorzüglichen Kochkiste. — Habe ich auf meinem Gasherde eine Speise ordentlich über und über im Kochen, so lege ich mir etwa sechsfach übereinander große Zeitungen zurecht, drehe schnell das Gas aus, setze meinen Kochtopf auf dem Herde auf das Papier, schlage es gut nach oben und packe nun mit einer weiteren sechsfachen Lage Zeitungspapier den Topf auch von oben aus gut ein. Er wird mit kleinen Luftriegeln, deren ich immer einige auf meinem Herde stehen habe, um zu stark kochende Töpfe daranzusehen, besichert. So kann das Papier, das ich gelegentlich noch rings um den Topf mit einem Bindfaden festbinde, durchaus nicht abkratzen. Die Speise kocht langsam weiter und bleibt noch länger heiß, dies natürlich um so mehr, wenn es mir gelungen ist, das Papier besonders gut zu befestigen. Diese kostenlose Kochkiste — denn in welchem Haushalt gäbe es wohl gar keine Zeitung? — kann ich jedermann warm empfehlen. Die Wir-kung des Papiers besteht darin, daß es ein schlechter Wärmeleiter ist und also die Kochhite nicht vom Koch-topf ableitet, sondern darin erhält. Ich kann nur jeder Hausfrau zu Versuchen in dieser Richtung raten. „Man kommt immer noch besser drauf“, pflegt man zu sagen.

Klauenpflege.

Kinder welche fortwährend im Stalle stehen, nutzen die Klauen nicht genügend ab, dieselben werden unnatürlich lang, namentlich aber an den Zehen. Dadurch wird die Stellung der Klauen allmählich abnormal, die Tiere treten in der Hauptsache auf den Ballen auf, der Gang wird unsicher, das Stehen ermüdet die Tiere derart, daß sie schlechter freisen und abmagern. Um dieses zu vermeiden, lasse man als Regel gelten, bei den im Stalle gehaltenen Tieren alle 5—6 Monate die Klauen zu beschneiden. Ferner ist es ratsam, mit den im Stalle gehaltenen Tieren, namentlich aber dem Zugvieh, im Frühjahr auf einem harten Wege Gang-

proben anzustellen. Beobachtet man dabei, daß ein Tier unregelmäßig geht oder hinkt, dann müssen die Klauen genau untersucht und entsprechend zugeschnitten werden. Für die Erhaltung der Zucht- und Sprungtauglichkeit bei älteren Stieren ist die Klauenpflege von beion-derer Wichtigkeit. Notwendigenfalls empfiehlt es sich, der-artige Tiere zu beschlagen. Allerdings ist dabei nicht selten das Aufheben der Hinterfüße mit Schwierigkeiten verbunden. Manchmal genügt zum Ausschneiden das Beugen der Fessel. Gutmütige Tiere lassen sich dieses gefallen, im andern Falle muß versucht werden, mittelst eines vor dem Sprunggelenk anzulegenden Krügers den Fuß in die Höhe zu heben. Sind die Tiere zu unruhig, dann bringt man sie entweder in einen Notstand oder legt ihnen die Schenkelschlinge an. Sowohl Kühe wie Ochsen, die viel auf der Straße gehen, erhalten zweck-mäßig einen Hufschlag. Da die Klauensohle eine Dicke von nur 3—5 Millimeter hat, ist zu berücksichtigen, daß dieselbe erheblich empfindlicher ist als der Huf des Pferdes. Besonders notwendig ist der Beschlag zur kal-ten Jahreszeit namentlich aber bei den Ochsen, die auf dem Eise leicht ausgleiten. Alle 2 Monate soll der Klauenbeschlag erneuert werden; Tiere mit selbstfüßiger Beinstellung sind besonders sorgfältig zu beschlagen. Ohne Eisen dürfen sie nicht lange zum Zugdienste herangezogen werden, da die Klauen zu stark abnutzen, empfindlich und schmerzhaft werden. Am besten werden bei abge-nutzten kurzen Eisen verwendet, die man mit nur einigen Nägeln befestigt. Um den Eisen festen Sitz zu geben, werden an denselben Aufsätze und Außen-Kappen angebracht. Die Klauen Eisen sollen die Form der Klauen haben und die ganze Sohle bedecken, nur dadurch wird leichtere vor Quetschungen durch Steine geschützt. Es ist beim Klauenbeschlag insbesondere darauf zu achten, daß beim Ausschneiden die Ballen geschont und die Eisen nicht zu heiß aufgelegt werden.

Haus und Hof.

— **Kopfschmerz.** Mein Mann litt, so schreibt eine Leserin, vor längerer Zeit oft tagelang an furchtbaren Kopfschmerzen. Sie waren oft so schlimm, daß er heftig fieberte und phantasierte. Alle ärztlich verordneten Pulver und Medikamente brachten wohl etwas Linderung, aber keine Heilung. Da kam ich auf den Gedanken, selbst zu helfen; denn „Probieren geht oft übers Stu-dieren.“ Ich zog meinem Mann nasse, kalte (nicht eis-kalte) Strümpfe an die Füße, dann trockene, wolle-ne Strümpfe darüber, außerdem wickelte ich die Beine bis an die Knie in eine wollene Decke und deckte ihn gut mit dem Bett zu. Es dauerte gar nicht lange, da wurden die Füße heiß, die Kopfschmerzen ließen nach, und in Zeit von einer Stunde waren sie vollständig verschwunden. Dies habe ich verschiedene Male wiederholt, die Folgen sind, daß mein Mann überhaupt keine Kopfschmerzen mehr hat.

— **Ohrenscherz.** Besonders im Frühling und Herbst klagen viele Menschen über Ohrenscherzen, die oft auch mit Schwerhörigkeit verbunden sind. Man-handelt es sich dann um eine Verhärtung von Ohren-schmalz, die diese unangenehmen Erscheinungen hervor-gerufen hat. Als ein wirksames Mittel, das auch bei anderen Ohrenkrankheiten auf keinen Fall Schaden brin-gen kann, hat sich das Mandelöl erwiesen. Man glebt davon einige Tropfen auf einen Blechlöffel, erwärmt es über einem Licht oder auch Streichholz und gießt, nach-dem man sich mit dem Finger überzeugt hat, daß das Öl nicht zu heiß ist, einige Tropfen in das schmerzende Ohr, indem man den Kopf des Kranken auf die Seite legen läßt. Diese Einträufelungen werden einige Tage fortgesetzt und das Ohr mit Watte verschlossen. Die Wirkung ist eine vorzügliche.

— **Grund.** „Bater“, fragt der sechsjährige Willi, „warum schreiben denn unsere Soldaten ihre Feldpost-briefe egal mit Bleistift?“ — „Ja, siehste, mein Sohn, weil die Franzosen und die Engländer so in die Tinte sigen.“

Meine teure Mutter!

Heute komme ich zu Dir, um Fragen an Dich zu richten, an denen meine Ruhe hängt.

Ich schrieb Dir von meinen Beziehungen zur Familie des Grafen Secon; Du erwidertest nichts hierauf.

War das Zufall oder Absicht? Weißt Du, daß Gräfin Ottilie Secon eine geborene Gräfin Niebegg ist? Sind unsere Familien verwandt?

Sobald ich Deine Antwort habe, sage ich Dir mehr.

Heut bitte ich nur um Wahrheit.

Du weißt, ich bin kein Knabe mehr, dem man verhält, was ihn angeht. Jürne nicht, daß ich mich auf diese Zeilen beschränke, und beruhige bald

Deinen Siegmund.“

Er überlas den in fliegender Eile niedergeschriebenen Brief langsam, Wort für Wort, gab dem Robert die ge-wohnte Pariser Adresse und versiegelte dasselbe.

Dann warf er den Mantel um und trug den Brief auf die Post, damit er vom Frühzug befördert würde. Als er ihn in den Briefkasten gleiten ließ, schlug es eben zwei Uhr morgens.

Die Nacht war kühl und bewölkt; über den dunklen Massen der Häuser, die alle gleich stumm und lichtlos standen, hob sich die Citadelle kaum in schwachen Um-rissen vom Himmel ab. Mit dem Gefühl großer Müdig-keit kehrte Siegmund in sein Zimmer zurück.

Der Anfang des April war in diesem Jahre besonders mild und schön. Alle Welt war unterwegs, die vorzei-lich warmen und jedenfalls kurz zugemessenen Tage zu ge-nießen.

Das schöne Wetter gab Oberst Friesack den Gedanken

ein, seinen Bekanntenkreis zu einem Ausfluge nach dem unsern gelegenen weitberühmten Gebirgssee anzuregen.

Dieser Vorschlag hatte raschen Anklang gefunden. Sechs offene, größtenteils mit Damen besetzte Wagen rollten an einem ganz im Sonnenschein gebadetn Morgen durch die freie Talöffnung dem Ziel entgegen.

Eine Cavalcade von Offizieren umgab die Wagen oder folgte ihnen.

Unter ihnen war Einer, dem diese Landpartie sehr erwünscht kam: Siegmund.

Er setzte sich nach einer Begegnung mit den Damen Secon, welche er seit dem Geburtstagsabend nur flüchtig wiedergesehen, ohne doch zu der Annahme berechtigt zu sein, daß man ihn absichtlich fern gehalten hätte.

Als nun aber Tag um Tag verging, ohne daß er zu Secons citiert wurde, sagte er sich doch, daß so lange Reisen seines Verkehres mit den Damen sonst nicht vorge-kommen, und versiel um so mehr der eigentümlichen Nervosität, welche vergebliches Warten erzeugt, als auch noch kein Lebenszeichen von seiner Mutter eingetroffen war.

Mit besonderer Schärfe empfand er wieder die Hem-mung direkten Verkehrs mit ihr; der letzte ihrer Briefe war aus Ancona datiert, während er nach Paris hatte adressieren müssen; Gott mochte wissen, wie lange es dauern konnte, bis Antwort in seine Hände kam.

Heute sollte sich wenigstens ergeben, ob die neuliche Kälte der Gräfin Secon gegen ihn mehr war als momentane üble Laune.

Sie fuhr mit ihrer Schwägerin und dem Ehepaar Friesack in ihrem Landauer, welchem der von Margarita

und zwei jungen Freundinnen besetzte Jagdwagen des Ge-nerals vorausrollte.

Siegmund benutzte die erste Gelegenheit, zur Begrüßung der Generalin heranzutreten, und fand sich mit derselben Freundlichkeit empfangen, die ihn Monate lang beglückt hatte.

Sie stellte ihn ihrer Schwägerin sogar in auszeichnender Weise vor, und er ward sich in diesem Moment lebhaft bewußt, wie hoch ihm die Gunst dieser Frau galt.

Nicht als Mutter des Mädchens, das er liebte; — es war ein ganz persönlicher, starker, sympathischer Zug, der ihm mit ihrem Wesen und Sein verband, ihr Urteil über ihn zu einem Wert erhob, der ihm unschätzbar schien.

Während er im Gespräch mit den Insassen des Wa-gens längere Zeit neben dessen Schläge ritt, erhob sich seine Stimmung unter dem Strahl von Wohlwollen, der aus den festblickenden blauen Augen der Gräfin auf ihn fiel; keine Spur von Schwere blieb zurück.

Margarita's blauer Schleier wehte vor ihm her; zu-weilen wandte sie den Kopf nach dem Wagen der Mutter zurück, und dann sah er einen Moment ihr entzückendes Gesicht.

Als das Ufer des von riesigen Felswänden umtrenten Sees erreicht war und die ganze Gesellschaft von Wagen und Koffen niederstieg, da gab es ein allgemeines Be-grüßen; während der Oberst und sein Sohn als Leiter der Partie dafür sorgten, ein Schiff auszuwählen, mischte sich die Gesellschaft, und jetzt näherte Siegmund sich Marga-rita.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fliegerstüchchen.

Ein lustiges Heldenstückchen wird uns vom nordwestlichen Kriegsschauplatz erzählt: Ein Fliegeroffizier war, der zur Abwechslung einmal in einem Auto statt im Flugzeug herumfutscherte. Ihm war der Auftrag gegeben, die vorderste Postenkette der Armee zu kontrollieren. Anstelle eines Vorgefechts befand sich eine Lücke in der Postenkette und so kam das Automobil in Verührung mit dem Feinde. Es sah sich plötzlich einer Patrouille von drei Huaven gegenüber. „A bas les armes! (Nieder mit den Waffen!)“ rief der Offizier mit schneidender Stimme. Und erschüttert ließen die drei Rothosen ihre Gewehre fallen. Der Fliegeroffizier schätzte es als ein besonderes Glück, auch einmal Gefangene zu machen. Er ließ die drei Rothosen vorn auf sein Auto schnallen und fuhr weiter. Es war ein hübsches Terrain. Eine Weitsicht nicht möglich. Da taucht vor ihm eine Abteilung französischer Kavallerie auf. Mit voller Kraft raßt das Auto auf sie zu. Die Huppe schreit, und die französischen Reiter geben dem rasenden Auto, auf dem die Rothosen sitzen, seitwärts ausweichend die Bahn frei. Sich umblickend, mögen die Franzosen den lachenden deutschen Offizier im Auto erkannt haben. Aber da war's zu spät. Es fauste fort.

Gedrückte Stimmung in London.

Ueber die Stimmung in London schreibt ein holländisches Blatt:

„Die große Schlacht ist geschlagen und verloren. Alle Hoffnungen auf einen raschen Sieg sind natürlich vorbei. An die Erzählungen von der gefährlichen Lage der Deutschen in Belgien, mit der man in der vorigen Woche das Publikum ermuntert hatte, glaubt niemand mehr. Man spricht nur noch von den Verteidigungslinien im Norden Frankreichs, die den Feind aufhalten sollten, damit Zeit gewonnen wird. Ganz England ist aber fest entschlossen, durchzuhalten. Selbst der „Manchester Guardian“, der anfangs am meisten gegen den Krieg war, hält das Zusammentrommeln von 600 000 Mann für notwendig. Aber woher nehmen? Selbst wenn alle erhofften Zugänge aus den Territorialtruppen (die bekanntlich nicht verpflichtet sind, außer Landes zu gehen) und Kolonien wirklich eintreffen, bleibt noch immer ein Zuwenig von 2 bis 300 000 Mann. Man spricht schon davon, den Sold zu erhöhen und die Altersgrenze auf vierzig Jahre hinaufzusetzen. Intensive Propaganda soll auch helfen. Alle Autos sind mit Zeiteln besetzt, die das Motto Ritcheners: „Zu den Waffen!“ zur Schau tragen, aber es hilft alles nichts. Niemand will seine gute Stellung aufgeben und seine Haut zu Markte tragen.“

Die Londoner „Times“ berichten von einer Versammlung von Interessenten des Textilgewerbes, die unter Vorsitz von Sir George Pragnell, einem Teilhaber des Warenhauses Cook, Son u. Co., stattfand. Sir George Pragnell sprach der Versammlung seine „tiefe Enttäuschung“ und seinen „vollkommenen Elend“ aus über den geringen Erfolg, den die Rekrutenausbildung bisher zu verzeichnen habe. Er nannte es, „sehr traurig“, daß der Appell Lord Ritcheners einen so „elenden Widerhall“ gefunden habe. Denn während Lord Ritchener 500 000 Mann brauchte hätten sich bis jetzt höchstens 60 000 bis 90 000 Mann gemeldet, und es sei auch kaum Aussicht,

daß die freiwillige Rekrutierung noch so viele Männer, wie nötig wären, auf die Beine bringen würde. Es müsse, so meinte Sir George Pragnell, etwas geschehen, um den Mangel abzuheben. Nach seiner Ansicht sollten, „Nationale Trainingkorps“ gebildet werden, in die jeder wehrfähige Mann, die jungen und unverheirateten zuerst, eingestellt würde, und er fügte hinzu, daß etwas Derartiges nach seiner Kenntnis bereits im Gange sei.

Mahnung an lässige Zahler.

Der lässige Zahler bildet heutzutage gerade eine Gemeingefahr. Unter einem lässigen Zahler verstehen wir hier natürlich nur den Schuldner, der nicht zahlt, obwohl er zahlen könnte. Es ist nicht böse Absicht, die ihn seine Pflicht veräußen läßt, es sind regelmäßig Nachlässigkeit, Vergesslichkeit, Mangel an Ueberlegung, lässige Gewohnheit usw., die hier die ausschlaggebende Rolle spielen.

In der gegenwärtigen Zeit, wo jeder Gewerbetreibende namentlich der kleine Kaufmann und Handwerker, alle Kräfte anspannen muß, um seinen Zahlungsverpflichtungen zu genügen, begehrt derjenige, welcher Ware auf Kredit von jenen entnommen hat und die Rechnung anstellen läßt, obgleich er Geld in der Kasse hat, man darf wohl sagen: ein Verbrechen. Die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Lage, die durch den Krieg geschaffen worden ist, sollte alle im Publikum, die ehemals in ihren Zahlungen keine besondere Ordnung zu halten pflegten, unbedingt anspornen, jetzt der Unsitte des Borgsystems zu entsagen; denn es geht bei manchem kleinen oder mittleren Gewerbetreibenden, der erhebliche Außenstände hat, um Kopf und Kragen. Die von superfluen Deuten befolgte Praxis, sich nicht zu verausgaben, sondern das Bargeld im Kasten zu verschließen, damit der Notpfennig gesichert sei, ist nicht nur eine schwere Ungerechtigkeit gegen den Lieferanten, dem ein Teil jenes Geldes eigentlich gehört, sondern auch ein Schaden für die Allgemeinheit, da das Verstecken des Geldes dieses dem nützlichen Zweck des Umlaufes entzieht.

Es ist zu hoffen, daß schon auf diese Anregung hin, so mancher in sich gehen und den seinen Ruhm erstreben wird, zu seinem Teile die Geld- und Kreditnot gelindert zu haben. Wir wollen aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß, wenn die lausige Mahnung nicht fruchtet, es leicht dahin kommen kann, daß schärfere Mittel in Anwendung gebracht werden. Dahin gehörte die Abtretung der fälligen Forderungen der Gewerbetreibenden an eine staatliche Bank, unter Garantieübernahme seitens der Interessenvertretungen. Die Bank würde damit zugleich in den Besitz einer Liste der lässigen Zahler kommen, was nicht ohne Nutzen wäre.

Krieg!

Maubeuge gefallen!

Ämtliche Telegramme.

Großes Hauptquartier, 8. September.

40 000 Gefangene. - 400 Geschütze erbeutet.

Maubeuge hat gestern kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter vier Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgesetz sind in unsere Hände gefallen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Ein neuer König von Albanien.

Rom, 8. Sept.

Mehrere Abendblätter melden aus Valona, daß Durhan Eddin Effendi, ein Sohn des Sultans Abdul Hamid, durch die in Durrazzo eingezogenen Rebellen zum König von Albanien gewählt worden sei.

Kanonendonner vor Paris.

Berlin, 8. Sept.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Rom: Aus Paris wird am 7. September um 11 Uhr nachts berichtet: Seit heute früh hört man hier Kanonendonner. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung von Meaux (25 Kilometer östlich von Paris). Die Stadt ist ruhig, doch ist die Spannung fieberhaft, ja fast unerträglich. (Nach einer weiteren Meldung aus Paris hört man seit dem 7. September fern des Kanonendonner, den man in den letzten Tagen wie fernes dumpfes Rollen vernahm klar und deutlich, Schlag auf Schlag, als ständen die Geschütze an der äußeren Linie der Forts.)

Vor der Beschießung Ostendes.

Neue englische Truppenlandungen.

Rotterdam, 8. Sept.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Couriers“ meldet aus Antwerpen: Deutsche Truppen warfen bei Melle die Belgier nach einem Bombardement zurück. Die Deutschen stehen nur noch einige Kilometer von Gent. Flüchtlinge aus Ostende erklärten in Vlissingen, daß die Beschießung von Ostende bevorstehe. Dreißig Züge mit Flüchtlingen sind von Ostende abgefahren. Die Engländer haben dort gestern wieder Truppen gelandet.

Die siegreiche schlesische Landwehr.

Breslau, 8. September.

Von dem hiesigen stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach einem siegreichen Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dritten kaukasischen Korps gefangen genommen.

Dringende Bitte!

Wir gebrauchen für den Augenblick, außer den schon vorhandenen, noch etwa 60 Paar neue wollene Socken. — Wir bitten daher, alle bereits fertiggestrickten Socken, sofort an Frau Apotheker Stein abzuliefern; auch neue Knäuschen (30 cm.) lang werden dankend angenommen. Es eilt sehr!!

Vaterländischer Frauenverein zu Hofheim a. Ts.

Schöne 3 Zimmerwohnung

Badez. Fremdenz. große Küche Speisekammer elektr. Licht und Zubehör in hübscher staubfr. Lage 5 Min. vom Kapellenberg per sofort zu vermieten. Villa Rosertstr. 36.

Bekanntmachung.

Nassauische

Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

Errichtet unter Zusicherung eines namhaften Zuschusses durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden zu Gunsten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer.

Der Anteilsschein kostet 10 M. Es können für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilsscheine gelöst werden. Die eingehenden Gelder werden an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer nach Verhältnis der gelösten Anteilsscheine verteilt.

Falls die Verluste unter den versicherten Kriegsteilnehmern nicht größer sein werden wie im Kriege 1870/71, werden auf jeden durch den Tod fälligen Anteilsschein voraussichtlich 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt sich dieser Betrag.

Frauen versichert Eure Männer,
Väter, versichert Eure Söhne,
die im Felde stehen!

Arme würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen versichern wollen, über Barmittel oder geeignete Barmittel, oder geeignete Bürgen jedoch nicht ver-

fügen, wollen sich schriftlich bei der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden oder den zuständigen Landesbankstellen melden.

Die Direktion der Nassauischen Landesbank.

Ausgabestelle der Anteilsscheine und Auskunftserteilung: bei der Nassauischen Landesbank, den Landesbankstellen und allen sonst kenntlich gemachten Annahmestellen.

Helft unseren Verwundeten im Felde!

Geld- + Lotterie

des Zentral-Comitees des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz.

Ziehung vom 30. Sept. bis 30 Okt. 1914

Bar ohne Abzug.

1 Gewinn à M.	100 000	10 Gewinne à M.	1000
1 „ „ „	50 000	70 „ „ „	500
1 „ „ „	25 000	140 „ „ „	100
2 „ „ „	15 000	415 „ „ „	50
2 „ „ „	10 000	15350 „ „ „	15
5 „ „ „	5 000		

1 Los 3.30 M. empfiehlt Wilh. Kraft.

Vaterländischer Frauenverein zu Hofheim a. T.

Sobald uns die jetzige Einquartierung verlassen hat, bitten wir die, für Verwundete angemeldeten, Quartiere in Ordnung bringen zu wollen. — Wann hier Verwundete eintreffen, ist noch nicht bestimmt, doch sollen wir zu deren Empfang stets vorbereitet sein!

Donnerstag: Nahabend, es wird um lebhafteste Teilnahme gebeten.

Hofheim a. Ts., den 8. September 1914.

Vaterländischer Frauenverein zu Hofheim a. Ts.

Gesunden und billigen

Kaffee erhalten Sie, wenn Sie die Hälfte Kaisers Kaffee und zur Hälfte Schlingenschröder's oder Kneipp's Malzkaffee verwenden. Zur Instandhaltung des Magens ist auch von Nutzen, der öftere Genuß einer Tasse guten, schwarzen Tee. In guten Qualitäten erhalten Sie genannte Artikel bei A. Philidius, Hof-Lieferant.

Nur die echten Weckgläser

und Gummiringe garantieren einen vollen Erfolg. Alleinige Verkaufsstelle hier bei: Töpfer Faust, Porzellanw. Dasselbst sind auch andere billige Konservengläser erhältlich.

Neue Sendung

prima Salatöl und Tafel-Essig im Zapf starken, gewürzigen Einmach-Essig. Drogerie A. Philidius.

Erklärung!

Ich erkläre hiermit, daß die Aussage die ich gegen Herrn A. n. t. Seib gemacht habe auf einem Mißverständnis beruht und nehme selbige mit Bedauern zurück.

Fr. Müller.

Ein ordentliches Mä d c h e n für alle Hausarbeiten gesucht.

Näheres im Verlag.

Junge Frau sucht Arbeit nimm. auch Monatsstelle. Langgasse No. 7, 1. Stock.

Eine junge Frau sucht Monatsstelle. 2. Zu erfragen Hauptstr. No. 62.

Suche per 1. Oktober eine 3 Zimmerwohnung Näheres in der Exped.

Eine Wohnung

zu vermieten. Hauptstraße No. 22.

3 Zimmerwohnung an ruhige Leute zu vermieten. Vorschauerstraße No. 34.

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. M.

José Leander.

Roman von F. Dalden.

(Schluß.)

Noch trägt die junge Frau das einfache Reifkleid aus dunklem Stoff, das knapp und faltenlos ihre graziöse Gestalt umspannt, als einzigen Schmuck einen Brillantropfen im winzigen Ohr. Er ist es gewohnt, daß sie am fremden Ort der Zielpunkt aller Blicke und auch sie ist es gewohnt.

Noch nie ist ihr die stolze Sicherheit abhanden gekommen, der jedem lästigen Anstarren die Garanten weist. Und so gleitet auch jetzt ihr dunkler Blick die Welt hinab, flüchtig, uninteressant, gleichsam, um plötzlich starr werden für die Dauer eines Atemzuges.

„Trink aus, Ruth! Der Tropfen ist gut nach dieser bösen Nacht!“

Sie leert das Glas, leise klirren die dünnen Goldreifen aneinander, die ihr feines Gelenk umschließen.

Während sie trinkt, sieht sie, wie die Leuten an der Tafel erheben, mit der knappen Verbeugung des Geseigneten-Mahl-Wünschens.

Sie schaut nicht auf, und doch weiß sie, weissen Schritt sich ihrem Plaze nähert, wem die akzentreiche Stimme gehört, jetzt hinter ihrem Stuhl fragt: „Ich denke, wir dürfen einander kennen, meine gnädigste Frau!“

„Herr von Luboff? — Und hier auf Westerland-Enlt?“

In ihren Stuhl zurückgelehnt, schaut sie zu ihm auf, mit dem feinen gesellschaftlichen Lächeln der Frau von Welt. Er starrt in unverhohlener Bewunderung und Verwunderung auf sie nieder. Ist das denn wirklich die einstige Ruth, jenes arme, fesselnde Geschöpf, das ihn beinahe zu der Freiheit einer Heirat gebracht hätte?

„Lieber José, erlaube“, klingt jetzt die weiche, wohlklingende Stimme der jungen Frau zu ihm auf. „Herr von Luboff, eine Reisebekanntschaft aus Wiesbaden!“

Leander steht auf, ein verbindliches Lächeln dem offenen, unehönen Gesicht.

Und während Ruth die langen dunklen Hand- überstreift, geht ihr Blick langsam und prüfend über die beiden Männer. Sie sind beinahe gleich groß, gleich blond und gleich gemessen und verbindlich in Haltung und Worten, und doch welcher kontrastvoller Unterschied zwischen beiden.

Hier das schöne, auffallende Gesicht des Russen, sein fesselndes, akzentreiches Organ, dort die schmale Gestalt Leanders, den häßlichen Kopf nicht gegen die schiefhängende Schulter geneigt.

Nach nie ist ihr diese Häßlichkeit so markant ins Auge gekommen wie in diesem Augenblick.

Und sie sieht, wie Luboffs Gestalt sich regt, wie jetzt ein Lächeln seine Lippe hebt unter ihren beobachtenden Blicken.

„Ist gnädige Frau geneigt zu einem Plauderstündchen? — Der kleine Salon hinter dem Lesezimmer ist frei um diese Zeit!“

„Aber gewiß!“ Ruth lächelt und wendet den Blick ihrem Mann zu. „Nicht wahr, José?“

In dem großen, hellen Lesesaal sitzt man vereinzelt an den kleinen Tischen, kaum daß ein Blick die Eintretenden streift.

„Ich werfe nur einen Blick in meine Zeitungen, in zehn Minuten folge ich nach!“

Damit tritt Leander an den mit Zeitungen bedeckten Seitentisch. „Bitte, hier, gnädige Frau!“

Luboff schiebt den schweren Türvorhang zurück, ein kleines, rundes Gemach öffnet sich ihren Blicken.

Ihr Fuß versinkt in dem weichen Teppich, dessen satte, rote Farbe mit den Sesseln übereinstimmt, die in malerischem Ensemble den runden Tisch umgeben.

„Ach, sehen Sie, das Feuer brennt noch!“

Luboff nähert sich dem Kamin und wirft aus dem Holzwor- rat eine Handvoll Tannenzapfen auf das niedrig flackernde Feuer.

Durch die breiten, türartigen Fenster sieht man hinaus in den dunkelnden Abend.

Der Sturm hat ausgetobt, aber ein feiner Regen staubt gegen die Scheiben.

So deutlich hört man das Anschlagen der Wassertropfen in die Wärme und Helle dieses Zimmers. Es ist so etwas Seltsames um ein Wiedersehen nach langen Jahren, um ein unerwartetes Wiedersehen!

Alles, was man vergessen zu haben glaubt, es ersteht aus dem Grabe der Zeit! — Frisch — verjüngt und strahlend wie das Heut, so lacht es uns aus den Schleiern der Vergangenheit, das süße, das quälende Nichtvergessenkönnen!

„Kommen Sie, gnädige Frau! Dies Kaminfeuer mahnt mich an London, an das Gesellschaftszimmer Ihrer lebenswürdigen Frau Tante, wo ich Sie wiederzufinden hoffte und nicht fand!“

„Leicht möglich! Auf der Hochzeitsreise ist man gleichsam stets auf der Flucht! — Wir blieben nur zwei Tage bei Tante Wilmers!“

„Auf der Flucht!“ wiederholte Luboff halb- laut und neigt den interessanten Kopf wie lau- schend vor. „Das Wort gemahnt mich an Ruth Conzen und zugleich an Otto von Leigners geist- vollen Ausspruch: ‚Reisen ist nur eine Flucht vor sich selbst, aber das Ich holt dich immer ein!‘“

„Eine Flucht vor sich selbst! — Sagen Sie lieber vor einer Gefahr, die uns folgt, die wir ahnen und doch nicht kennen, — eine Flucht vor dem Unglück — oder vor dem Glück!“

Eine Pause ist ihren Worten gefolgt.

Sie ahnt nicht, daß Luboffs Blick auf ihr haf- tet, groß, wie staunend, und noch weniger ahnt sie den Aufruhr, der in ihm erstanden ist, ge- weckt durch das Wiedersehen, geschürt durch die vornehme Schönheit, die stolze Unnahbarkeit der vor ihm Sitzenden. Das Feuer brennt nicht mehr, es glimmt und glüht nur noch hinter dem Gitter- wert, gegen das Ruths schmaler Fuß sich stemmt.

„Erzählen Sie mir doch, wohin Ihre Lebens- welle Sie geführt, nachher will auch ich erzählen!“

Zurückgelehnt in den tiefen Fauteuil lauscht sie seinen Worten, den so beredten Schilderungen, und hin und wieder bricht ein helles Lachen über ihre Lippen.

„So vergnügt, Ruth? — Wir haben Mitternacht vorbei . . .“

„Wirklich?“ Wie schwan- tend erhebt sie sich jetzt aus dem rothleidenen Sessel, und immer noch hastet Leanders Blick an ihr, groß, durchdringend, fragend.

„Gute Nacht, Herr von Luboff!“

Sie reicht ihm die kleine, ringfunktende Hand, die er jetzt langsam an die Lippen zieht.

„Ich mache eine Segelsahrt! Kommst du mit, Ruth?“

Die Angeredete steht vor dem Pfeiler- spiegel des kleinen Hotel-



Erzherzog Friedrich von Österreich.

(Mit Text.)

jalons und befestigt einen schwarzen Schleier um das schmucklose Zylinderhütchen. „Eine Segelfahrt, José? — Ich denke, wir bekommen Regen, wenn nicht Sturm!“

„Vielleicht beides, aber nicht vor dem Abend! Zwei bis drei Stunden hält es noch!“

Leander tritt jetzt vom Fenster zurück und sein Blick trifft voll das schöne, sanft gerötete Gesicht der vor ihm Stehenden.

„Du scheinst keine Lust zu haben, Ruth?“

„Lust — o ja! Aber ich hatte mich mit Luboff verabredet!“

„Das ist etwas anderes! Dann fahre ich mit Rekow oder allein! Lebe wohl, liebe Ruth!“

Die Tür ist hinter ihm zugefallen. Vom Fenster aus sieht sie ihn aus dem Hausflur treten, und ihr Auge folgt ihm, wie er jetzt eilend den schmalen Weg hinabschreitet, dem schmalen Landungsplatz zu.

Er wendet den Blick nicht. — Wozu denn auch?

Ein leises, tonloses Lachen kommt von ihren Lippen, während sie jetzt die Handschuhe langsam abstreift.

Wieder tritt sie vor den Spiegel, dann nimmt sie in schnellem Entschluß Hut und Schleier ab.

Eigentümlich farblos leuchtet ihr Antlitz aus dem hellen Glas, blaß, schmal und doch so eigenartig schön.

Ein Leid schläft in diesen grauen, dunkel umschatteten Augen und leuchtet wie ein schweres müdiges Rätsel aus ihren Tiefen heraus!

Hat sie sich wirklich mit Luboff verabredet?

Ihr gilt es gleich in diesem Augenblick! — Sie sind täglich zusammen gewesen in diesen drei Wochen! — Am Strand, in den Dünen oder weit draußen auf See, je wie der Tag, der Augenblick es gegeben.

Stüssische Weichen haben ihr blau und süß seinen Morgengruß gebracht Tag für Tag, wie dazumal zur Herbstzeit, als sie mit ihm durch den entblätterten Wald des Neroberges geschritten. Dazumal waren wohl die Waffen die gleichen gewesen, nur im Variieren der glatten Klängen war er ihr weit überlegen gewesen.

Heute? —

Heute wird sie siegen — nein, sie hat schon gesiegt!

Sie weiß, daß er da draußen am Lauffieg ihrer wartet, warten wird bis in die sinkende Nacht!

— Und morgen wird sie irgendeine Entschuldigung haben, so banal, so nichts sagend wie nur möglich! — Was hat ein Stephan von Luboff noch mit ihrem Weg gemeint?

Es ist plötzlich etwas dunkel geworden in dem großen Raum. Draußen leuchtet noch immer der fahlgelbe Abendhimmel, weiter östlich von der See her zieht eine Wolkenwand bleigrau, von blauen Schatten untermalt.

Sie tritt an das Fenster.

Tot liegt der Strand.

Und weiter ab ziehen die schäfer die großen Segelboote die Strecke weit über den Strand.

Das Anschlagen der Paddelung tönt eigentümlich dumpf und gurgelnd, ein leiser kugeler Ton mischt sich hinein — der Vorlied zum anhebenden Sturm.

Ihr dunkler Blick wird plötzlich starr.

Was sieht dieser starre Blick? Sie stützt die Hände gegen das Sims.

Die Dunkelheit sinkt, sinkt! Große, schwere Tropfen schlagen gegen ihre heiße Stirn, nun hebt es an, das Sturmgrbrüll der Windsbraut, und das sanfte Thalatta der weiten See dort draußen wandelt in weißer Gischt und schäumende Brandung.

„Lebe wohl, liebe Ruth!“ Wer hat ihr das Wort zuflüstert in der dunklen Stille die sie umgibt?

Warum muß gerade in diesem Augenblick alles vor ihrem inneren Auge aufsteigen, was das Leben der letzten Vergangenheit gelehrt? Das Leben der letzten zwei Jahre, das so abwechslungsreich im sorglosen Genuß des Reichtums sich erschlossen hat!

Und immer am zweiten Ende ein zärtliches, beschützendes Augenmerk über ihr, eine Hand, die sie führt, immer den schönsten, nügigsten Erdenflecken zu, eine Stimme, die nie müde wird, klärend und treffend ihr alles Fremde, Neue, Wunderbare zu schildern! — Jener eine — der immer nur gab mit voller Hand, mit der zarten Großmutterer echten Liebe.

Jener eine — vor dem sie stand mit leeren, aber geschlossenen Händen, mit stummem Mund, ohne Dank, ohne die kleinste Gegengabe.

Und dieser eine ist ihr Gatte.

„Suche den inneren Wert eines Menschen kennen zu lernen, und dann erst urteile, ob du ihn achten kannst!“ — Das sind Johnns Worte gewesen.

Achten! — Das Wort, das so groß klingt, es dünkt ihr zu klein für all das, was in ihrem Herzen sich aufzuringen will, jetzt in dieser Stunde. „Lebe wohl!“ Wort klingt wieder auf in ihrem Herzen.

Draußen wütet der Sturm! — Der ganze Strand ist nur



Die Furlabahn: Hösental, im Hintergrund Andermatt und Oberalp. (Mit Text.)



Die Furlabahn: Val Segnes und Enoz. (Mit Text.)

Der mißglückte Fang.

Von O. Palmer.



1. Die Bürger Schildheims sind in Wut,
Nicht sicher ist mehr Hab und Gut.
Schon wieder wurd' heut nacht gestohlen
Aus Schulzes Stall das schönste Fohlen.
2. Des Dorfes Klügste sitzen nun
Im Hirich, beratend, was zu tun.



3. Der Hirichwirt sagt: „ich hab's, horcht her!
Auf d'Nacht nimmt jeder eine Wehr.
Im Schupfen von dem Kronenbauern,
Da woll'n wir auf den Peter lauern.



4. Und angebunden wird dann schlau
Vorn Schupfen eine fette Sau.
Was gilt's, so kriegen wir den Peter,
Der beißt uns sicher auf den Äder!“
5. Kaum ist es dunkel, schleicht hinaus
Die Bürgerwehr zum Schupfenhaus.
Der Hirichwirt führt an langem Tau,
Aus seinem Stall die fett'ge Sau.



6. Schon sind im Schupfen sie verschwunden,
Die Sau am Baume angebunden —
Da naht auch schon vom Walde bald,
Vorsichtig eine Nachtgestalt.



7. Wie sie die Sau am Baum gewahrt,
Da lacht sie dumpf in ihren Bart —
Doch meuchlings stürzen aus dem Tor,
Die tapfern Bauern nun hervor.



8. Nun geht ein böses Hagelwetter
Hernieder auf den roten Peter.
Er wird gefesselt und geknebelt,
Und dazu weidlich durchgemöbelt.



9. Nun geht es zur Gendarmerie
In dunkler Nacht mit Hott und Hü.
Der Wachtmeister kommt mit dem Licht,
Und leuchtet in das Diebsgesicht.



10. „Das ist ja“ — ruft er schreckensvoll —
„Der Obersöfster! Seid ihr toll!“
Im Augenblick sieht man nichts mehr
Von Schildheims mut'ger Bürgerwehr.
(Schluß nächste Seite.)



11. Vor lauter Schreck und Schand vergessen
Die arme Sau war unterdessen.
Am Morgen fällt's dem Hirichwirt ein,
Doch fort ist, ach! sein schönstes Schwein.

noch eine einzige, von hüpfenden Wellenlängen übersprenkelte Wasserfläche. Sie hat das Klopfen an der Tür erst jetzt gehört.

Der Zimmerkellner steht auf der Schwelle. „Verzeihung, gnädige Frau! Herr von Luboff möchte gnädige Frau sprechen.“

„Ich komme selbst!“ Sie greift mechanisch nach dem rotseidenen Kopfstück, das auf der Sessellehne liegt.

„Gnädige Frau.“ Am Fuß der breiten Treppe kommt er ihr bereits entgegen.

„Ich habe gehört, daß Ihr Herr Gemahl noch nicht zurück ist, aber vorderhand ist kein Anlaß zur Sorge, gnädigste Frau!“

„Kommen Sie mit, Luboff!“

Ihre Stimme ist nur ein Flüsterston, und unter dem rotseidenen Tuch leuchtet ihr Antlitz mädchenhaft anmutig ihm entgegen.

„Wohin?“

„Zu den Booten — an den Landungssteg.“

„Lassen Sie mich allein gehen, gnädige Frau! In fünf Minuten bin ich zurück, dann gehen wir zusammen bis zu den Booten!“

„Es wird das beste sein!“

Seite an Seite treten sie hinaus auf die windzerzauste Terrasse, und von der Brüstung aus folgt ihr starrer Blick dem Davoneilenden.

Die Minuten verrinnen, die Minuten des Wartens mit ihrer bleiernen Langsamkeit!

Keine Sorge!

Hohnlachend wiederholt es der Sturm, der jetzt ihr Kleid zusammenpreßt, während sein Triumphlied in ihren Ohren gellt.

Keine Sorge!

Mühte nicht Luboff längst, längst zurück rasst sie ihr Kleid zusammen und eilt die wenigen Stufen hinab.

Den breiten Promenadenweg rechts liegend lassend, schlägt sie den bohlenbelegten Fußsteig ein, der abwärts zum Strand führt. Feucht und schwer haftet der Sand an ihren Sohlen, breite Wasserfurchen neken den Pfad, die weithin leuchtenden, elektrischen Lampen werfen ihr unsicher zuckendes Licht darüber. Weit unten liegen die Boote wie dunkle, reglose Kolosse auf dem Sand.

Mit wütender Wucht wirft hier der Sturmwind sich ihr entgegen. Sie kommt nur langsam vorwärts, so unsagbar langsam. Und jetzt bleibt sie stehen.

Ein schneller, elastischer Schritt halt von den Bohlen unter ihren Füßen ihr entgegen!

Kann es denn sein?

Ist Gott so gütig — so erbarmend, daß er Gebete erhört, noch ehe die Lippe sie stammelt?

„Ruth? — Bist du es wirklich, Ruth?“

Sie antwortet nicht. Der Sturm hat ihr das Tuch vom Kopf gerissen, das weiche, dunkle Haar umflattert ihre Stirn.

Und jetzt greift sie nach seiner Hand, und von dieser Hand greift sie aufwärts, bis ihre Hände auf seiner Schulter liegen.

Und jetzt ist es, der regungslos, wie ohne Leben vor ihr steht, nur sein Atem kommt kurz und schwer.

In dem fahlen Halbdunkel der Nacht haben sich ihre Blicke getroffen. — Thalatta — Thalatta! jauchzt das Meer, es klingt wie Siegesjubel durch das Brüllen und Toben des Sturmes.

„Ich wollte nicht zurückkommen, Ruth!“ sagte er nur.

„Ich wußte es, Josef!“ — Sie blickt noch immer zu ihm auf, aber jetzt durchbebt ein Schauer ihre schlanke Gestalt, wie haltlos lehnt sie sich fester gegen seinen Arm.

„Ist es denn wahr? — Kann es denn Wahrheit sein — Ruth! — Auch mein Leben könnte wert sein des Lebens?“

Ihr dunkler Kopf schmiegt sich an seine Schulter, er muß sich niederbeugen zu dem Flüsterston ihres Mundes.

„Küsse mich, Josef! — Küsse mich endlich — endlich! Es ist ja dein Recht — und mein Recht — ich liebe dich!“

Der mißglückte Gang. (Schluß.)



12) Der rote Peter aber lacht, Er hat die Sär schon angebracht. Vergnügt in Filsheim lügt er, Und trinkt auf Schildheims Bürgerwehr!

Die Furtabahn. Am 1. Juli wurde in der Schweiz eine neue Bahnlinie eröffnet, welche die grandioſesten Gletscherzenerien zwischen dem Simplon und Graubünden erschließen wird, den Rhonegletscher, den Furtgletscher und andere als berühmte Schaustücke der Schweiz bekannte Gletscheralpenbilder. Die neue Bergbahn zweigt in Brig von der Simplonlinie ab, führt über die Hauptorte Fiesch, Münster, Gletsch, Hospental nach Andermatt, wo sie die Gotthardlinie überquert, und von da über den Oberalppass und Sedrun nach Disentis. Hier schließt sie an die Rhätische Bahn an und bildet die Verbindung des Wallis mit Graubünden, St. Moritz, Davos, Samaden, Pontresina usw. her. Zunächst gelangt nur die Teilstrecke Brig — Gletsch zur Eröffnung. Brig steht durch die im vergangenen Jahre eröffnete Furtabergbahn mit dem Berner Oberland und Bern in Verbindung. Die Endstation Gletsch der provisorischen Linie bildet neben Andermatt den Hauptausgangspunkt für den Besuch des Grindelwald, Furtaberg und Rhonegletscher. Beim Bahn- und Tunnelbau waren insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt. Die Linie wird mit Dampf betrieben und hat Steigungen von 70 bis 110 pro Mille. Es sind 12 Tunneln und 53 Brücken und Viadukte notwendig geworden, von denen die größte eine Länge von 110 m aufweist.

Zwischen Brig und Gletsch werden täglich mit Zugspare verkehren. Die Fahrzeit beträgt für Personenzüge $2\frac{1}{4}$ und für Schnellzüge 2 Stunden. Nach dem Ausbau der ganzen Linie werden in der Endstation Disentis die Wagen direkt auf die Rhätische Bahn übergeleitet. Die Station Fiesch bildet den Ausgangspunkt für das Eggishorn, den Märlensee, die Konfödhütte und die bequemste Zugangsroute für die Jungfrauengruppe vom Wallis her. Die grandiosen vergletscherten Alpenmassen präsentieren sich aus nächster Nähe. Ein Schmelztiegel der neuen Touristenbahn bildet die Rhonegletschlucht, welche in Gletsch ausmündet. Die Rhone und Fernicht auf der Furtabahn umfaßt die Berner- und Walliser Alpen, das Urserental und die Gebirge der Urner- und Gotthardgruppe. Liebhaber Seitentäler, vor allem das Hospental und das Maderntal, machen die Majestät der Gletscherwelt um so eindrucksvoller. A. R.

Allerlei

Zu viel verlangt. Nicht er: „Weshalb legen Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen anderen Namen bei?“ — Angeklagter: „Soll ich etwa meinen ehrlichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?“

Junge Pfauen sind in der ersten Zeit ihres Daseins immer sehr empfindlich. Das Laufen im feuchten Gras und im Regen aber können sie gar nicht vertragen. Sobald nun die Jungen härter geworden sind, bedürfen sie einer größeren Weide und viel tierischer Nahrung.

„Escariot“ ist noch immer die beste und härteste Endvie, sie ist sehr schmackhaft und winterfest im Einschlaf. Man sollte sie den feimblätterigen vorziehen, da letztere bitterer sind und im Winter leicht faulen.

Silbenrätsel.

a, a, bi, da, e, e, en, ga, ka, le, li, li, mag, mi, na, ne, ne, ne, ra, ri, ro, ta, ur,

Bilde hieraus sieben Wörter, welche bezeichnen: 1) Einen Mädchennamen. 2) Ein asiatisches Land. 3) Einen Mädchenamen. 4) Desgleichen. 5) Eine russische Seestadt. 6) Ein Gefäß. 7) Ein afrikanisches Land. — Ihre Anfangsbuchstaben geben ein afrikanisches Land. Jald.

Schachlösungen:

Nr. 102. 1) D e 2 etc.
Nr. 103. 1) L d 1 — c 2 Zugzwang.
1) . . h 3. K e 5, L g 5.
2) D g 3, D d 6, D e 4 matt.
1) . . K g 4, K g 5.
2) D f 5 matt.

Wichtige Lösungen:

Nr. 90. 2. Zug in Salangen. — F. Hartweg, Mannheim-Häferthal.
Nr. 91. M. Wörter in Tübingen.
Nr. 96 u. 97. E. Davids, Dortmund.
Nr. 98. H. Wanner in Schweinfurt.
Nr. 99. H. Wanner in Schweinfurt.
E. Davids in Dortmund.
H. Knebel in Ravensbeuren.
D. Pies in Ahrweiler.
H. Schmittfull in Seinsheim.
Nr. 100. E. Davids in Dortmund.
H. Hüb in Kößgenbroda.
H. Schmittfull in Seinsheim.

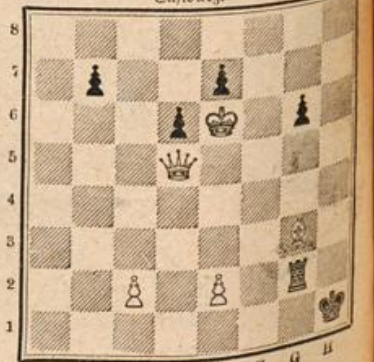
Logograph.

Wenn Wind und Wasser mich begleiten, Kann viel Verheerung ich bereiten. Doch, wenn mich Wind und Wasser meiden, Dann diene ich dir zum Velleiden.

Julius Fald.

Problem Nr. 104.

Von E. Ferber in St. Martin (Deutsche Schachzeitung 1913) Schwarz.



Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Keil, Heil, Weil. — Des Anagramms: Otto, Potto.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Erzherzog Friedrich von Österreich ist an Stelle des so jäh aus dem Leben gerissenen Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand zum Generalinspekteur der österreichisch-ungarischen Armee ausersehen. In seinen Adern rollt das Blut eines Helden: er ist der Enkel eines der bedeutendsten Feldherren aus neuerer Zeit, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (1771—1847). Erzherzog Friedrich, der seit 1878 mit der Prinzessin Isabella von Croÿ vermählt ist, steht gegenwärtig im 58. Lebensjahr; er war bisher Oberkommandant der Landwehr und Armeeeinspekteur.